

Hamburgische Universität

Reden,

gehalten bei der Feier des Rektortwechsels
am 5. November 1923



Verlag von E. Boyesen / Hamburg 1924

Vorwort.

Nachdem die Rektoratsgeschäfte am 8. Oktober von dem neu-
gewählten Rektor, Dr. Emil Wolff, ordentlichem Professor
für englische Sprache und Kultur, übernommen waren, fand
die akademische Feier der Rektoratsübergabe der Hamburgischen
Universität für das Geschäftsjahr 1923/1924 am Montag, dem
5. November 1923, in der Musikhalle statt. Zur Teilnahme an
der Feier hatten Rektor und Senat der Universität den Senat
und die Bürgerschaft Hamburgs, die Vertreter der Reichs- und
Landesbehörden, die Vertreter fremder Staaten, soweit sie mit
deutscher Wissenschaft freundschaftlichen Verkehr unterhalten,
endlich die Vertreter der Nachbarstädte und die Freunde der
Universität eingeladen.

Wie in den früheren Jahren wurde die Feier eingeleitet
und beschlossen durch einen Orgelvortrag des Organisten und
Leiters des St.-Michaelis-Kirchenchors, Herrn A. Sittard.
Zunächst erstattete der Prorektor den Geschäftsbericht über das
abgelaufene Jahr seiner Amtstätigkeit, darauf hielt der Rektor
seine akademische Rede über den Beruf der deutschen Universitäten
in der Gegenwart, und endlich richtete der Vorsitzende der
Studentenschaft eine Ansprache an die Versammlung.

Der Rektor gab Kenntnis von zwei Preisaufgaben:

1. Von seiten der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät:
„Die Rechtsgestaltung der Kartelle, Interessengemeinschaften
und Zunftbildungen in der deutschen Seeschifffahrt seit dem
Ausgang des Weltkrieges.“

2. Von seiten der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät:

„Es soll gezeigt werden, daß man ähnlich zur affinen Flächentheorie eine gegenüber konformen Abbildungen invariante Differentialgeometrie aufstellen kann. Insbesondere sollen die einfachsten Variationsprobleme dieser Geometrie behandelt werden.“

Endlich wurde verkündet, daß Rektor und Senat der Hamburgischen Universität Frau Dr. Caroline Michaelis de Vasconcellos, ordentlichen Professor für germanische Philologie an der Universität Coimbra, und Herrn Dr. Sten Konow, ordentlichen Professor für indische Philologie an der Universität Christiania, zu Ehrenmitgliedern der Universität ernannt hat.

Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Die erste freudig erfüllte Pflicht, die mir obliegt, ist die, meinem verehrten Herrn Vorgänger den warmen Dank und die aufrichtige Anerkennung der Universität für seine Amtsführung auszusprechen. Als vierter Rektor der jungen Hamburgischen Universität haben Sie, sehr verehrter Herr Kollege, in einem schicksalschweren Jahre die ehrenvolle und verantwortungsreiche Bürde des höchsten akademischen Amtes auf rüstigen Schultern getragen. Wie mannigfaltig die Aufgaben waren, die an Sie herangetreten, wie glücklich sie gelöst worden sind, das haben wir zum Teil aus Ihrem ausführlichen Jahresberichte ersehen dürfen. Wem freilich, wie mir, vergönnt war, Ihrer Tätigkeit aus der Nähe und im einzelnen zu folgen, der kann erst recht würdigen, wie groß der Aufwand an Mühe gewesen ist, den Sie dieses Jahr gekostet hat, der kann Zeugnis ablegen von dem unermüdlischen Eifer, mit dem Sie zu jeder Zeit für die Interessen der gesamten Universität voll eingetreten sind. Heute können Sie mit berechtigtem Stolz auf ein Jahr zurückblicken, während dessen die junge Hamburgische Universität unter Ihrer festen und zielbewußten Führung aller Ungunst der Zeit zum Trotz sich nach verschiedenen Seiten hin lebenskräftig weiter entwickelt hat. Und im Namen der ganzen Universität, der Kollegen, der Studenten und der Beamten glaube ich sagen zu dürfen, daß die strenge Objektivität, die überlegene Sicherheit und die freundliche Humanität, mit der Sie Ihres Amtes gewaltet haben, Ihnen einen neuen reichen Schatz treuer Sympathien erworben hat.

Daß ich gerade aus Ihrer Hand das Symbol der Rektoratswürde habe empfangen dürfen, gereicht mir zu besonderer,

freudiger Genugtuung. Sie haben die Übergabe mit so warmen und verpflichtenden Worten der Anerkennung und des Vertrauens verbunden, daß ich kaum weiß, wie ich Ihnen danken soll. Ich kann heute Sie und alle meine Kollegen nur bitten, überzeugt zu sein, daß ich mir der Schwere der auf mir liegenden Verantwortung im vollen Maße bewußt bin und daß ich meine Kräfte bis zum äußersten einsetzen werde, um das mir entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen.

Wer, mit dem höchsten akademischen Amte betraut, die Ehre hat, in öffentlicher Rede sich an die gesamte Universität und darüber hinaus an einen erlesenen Kreis von Gästen zu wenden, wird zunächst das lebhafteste Bedürfnis fühlen, von dem Gebiete der Wissenschaft zu sprechen, dem seine Lebensarbeit im besonderen gilt, Zeugnis abzulegen von dem rüstigen Leben, das in der ihm zugewiesenen Sphäre der Forschung herrscht, Geleistetes rückschauend zusammenzufassen oder, vorwärts blickend, Probleme zu stellen und Wege zu ihrer Lösung anzuzeigen; vielleicht auch, seine Einzelwissenschaft in den Zusammenhang eines größeren systematischen Ganzen zu stellen und gerade dadurch ihre Bedeutung und ihr Daseinsrecht klar heraustreten zu lassen. Daß die akademische Überlieferung dieser an sich begreiflichen Neigung entgegenkommt, mag sich zum Teil aus der immer schärferen Abgrenzung, ja, es ist vielleicht erlaubt zu sagen, aus der mehr und mehr fortschreitenden Vereinzelnung erklären, die die verschiedenen Disziplinen im Laufe einer langen und in sich fruchtbaren Entwicklung erfahren haben. Zum Teil mag dieses Herkommen auch dadurch begründet sein, daß die Gewissenhaftigkeit streng wissenschaftlichen Denkens ein Hinausgehen über den sicheren Grund methodisch gerechtfertigten sachlichen Wissens gescheut und die Gefahr hat vermeiden wollen, sich in dem Ungewissen und der Willkür persönlicher Überlegungen und Meinungen zu verlieren. Den so vorgezeichneten Weg zu beschreiten, müßte nun dem Vertreter einer verhältnismäßig jungen Wissenschaft, wie die englische Philologie eine ist, besonders naheliegen, einer Wissenschaft, die sich in der alle Seiten der wissenschaftlichen Entwicklung mit weitem Blick

würdigenden Geschichte der Berliner Universität von Max Lenz noch mit einem sehr bescheidenen Platz in einer Anmerkung begnügen muß, der es in ihren Anfängen durchaus nicht leicht geworden ist, sich die ihr gebührende Stellung an der Seite der Schwesterphilologien zu erringen. Wohl kann von der Notwendigkeit angestrebter Selbstbehauptung für die englische Philologie heute nicht mehr die Rede sein, am wenigsten hier in Hamburg, wo sie, wenn irgendwo, auf Verständnis für ihre Ziele und Teilnahme an ihren Bestrebungen hoffen kann; um so verlockender wäre es gewesen, von der wahren Idee dieser Wissenschaft zu sprechen, ein Bild zu entwerfen von der Weite und Großartigkeit ihrer Aufgaben, wie es sich in klaren Linien zeichnet, wenn Philologie in dem großen und umfassenden Sinne verstanden wird, der von der ehrwürdigsten aller Philologie, der klassischen, immer gemeint worden ist, der über die Beherrschung der Sprache und die Deutung der Texte hinaus sich erhebt zu kritischem Verstehen und von innen heraus aufbauender Darstellung des geschichtlich verwirklichten Wesens eines Volkes, wie es sich in der Gesamtheit seines geistigen und staatlichen Lebens darstellt. Eine solche Betrachtung müßte allerdings den grimmigen Widerspruch scharf beleuchten, der zwischen den reichen inneren Möglichkeiten der Forschung und der harten äußeren Bedingtheit besteht, die in den staatlichen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Gegenwart begründet ist. Trotzdem ließe sich vielleicht zeigen, daß die Hauptaufgabe in der geistigen Durchdringung und lebendigen Gestaltung einer Fülle des Gegebenen zu suchen ist. Und diese Aufgabe ist auch mit unseren überaus bescheiden gewordenen Mitteln noch so zu lösen, daß wir den Wettkampf mit den lebhaft arbeitenden, vom Glück mehr begünstigten Völkern nicht zu scheuen haben und nicht scheuen werden.

Es scheint also, vom Standpunkt meiner eigenen Wissenschaft aus gesehen, einen nicht ganz leichten Verzicht in sich zu schließen, wenn ich mir heute vornehme, über einen Gegenstand zu sprechen, dessen Behandlung mich über ihre sicheren Kreise weit hinausführt und, von all ihrer Besonderheit absehend,

sie in den Zusammenhängen eines umfassenderen Bereiches aufgehen läßt. In Wahrheit bewegt sich ein solches Fortschreiten zum Allgemeinen hin, wenn es im organisch sich ausbreitenden Wachstum und nicht in willkürlichen Sprüngen sich vollzieht, gerade in der Richtung, in die heute die schönsten und wichtigsten Aufgaben der Wissenschaften weisen, die der Erforschung des geistigen Lebens in all seinen Formen dienen. Ich habe auf dem Wege, den ich zu beschreiten im Begriffe bin, nur das Ziel im Auge, dem meine wissenschaftliche Arbeit im besonderen zustrebt, ein Ziel, das, so weit es jenseits der Grenzen eines Einzelgebietes zu liegen scheint, in tieferem Sinne doch erst dessen wahre Bestimmung offenbar werden läßt. Auch die Bahn der akademischen Überlieferung wird bei einer Betrachtung, wie ich sie anzustellen gedenke, nicht verlassen.

In ruhigen und in erregten Zeiten haben Rektoren oder zu öffentlichen Rednern bestellte Vertreter der deutschen Universitäten den Beruf gefühlt, nicht nur wichtige allgemeine Fragen, die das Schicksal der Hochschulen oder den Zustand der Wissenschaften betrafen, zu erörtern, sondern auch mit dem geistigen Leben ihrer Umwelt in der widerspruchsvollen Bewegtheit seiner Erscheinungen sich auseinanderzusetzen. Was in Perioden ungestörter Entfaltung des nationalen und geistigen Daseins als ein Gegenstand freier Wahl sich darbieten mochte, der ergriffen und ausgeschlagen werden konnte, heischt heute mit der gebieterischen Gebärde verpflichtender Notwendigkeit seine Verwirklichung; denn es scheint mir wahrlich der Augenblick gekommen für die berufenen Hüter und Lehrer der Schätze des deutschen Geistes, für die Träger einer durch die Kämpfe und die Arbeit vieler Jahrhunderte aus dem reinen Erze der deutschen Seele gestalteten Bildung, hinzutreten vor das eigene Volk, das irre geworden ist an seinen Göttern und an seinem in der Tiefe unerschlossen hangenden Wesen, hinzutreten vor die Welt, und über den tobenden Lärm des Tages hinweg die Stimme zu erheben und zu verkünden, daß dieser Geist lebendig ist und ein Geist der Wahrheit und der Kraft, und daß diese Bildung echt ist und ihrer selbst gewiß, dem ganzen

Reichtum geformter Menschlichkeit empfänglich hingegeben und doch in stolzer Einsamkeit in sich bestehend. Gewiß ergibt sich aus dem Wesen der akademischen Aufgabe eine an Entfagung grenzende Zurückhaltung gegenüber all dem, was noch in unklarem Werden befangen dem erkennenden Blick undurchdringlich und der scharfen gedanklichen Erfassung unzugänglich bleibt. Die selbstsichere Seligkeit der unfehlbaren Intuition muß der akademische Lehrer glücklicheren Sterblichen überlassen. Aber wenn das Wort Erkenntnis überhaupt einen Sinn haben soll, muß es möglich sein, durch die Welt der wechselnden Erscheinung hindurchzudringen in ein Reich, dessen Gestalten vor dem inneren Auge nicht in ewigem Wandel zerfließen und verschweben, das der Willkür der individuellen Meinung und der Bedingtheit des geschichtlichen Augenblicks entrückt ist, in dem die Willkür sich überwindet in der Freiheit, die Bedingtheit sich auflöst in die Notwendigkeit, und beide sich finden in der vernünftigen Erfüllung des Begriffs. Hinter dieser höchsten Forderung der Rechtfertigung durch den Begriff, der nur im Rahmen der breiten Entfaltung des sich selbst ergründenden Gedankens innerhalb der weiten Rundung eines in sich geschlossenen Systems genügt werden kann, muß und will meine heutige Erörterung zurückbleiben. Sie will sich ihr entziehen, weil sie in der Sphäre verharren will, in der das geschichtliche Leben noch die volle und ungetrübte Macht seiner Gegenständlichkeit ausübt, in der Persönlichkeit und Idee noch in der gebundenen Unmittelbarkeit ihrer kämpfenden Gestalt ihre zwingende Kraft bewahren, in der die Gegensätze mit der harten Ausschließlichkeit des unbedingten Willens zur Selbstverwirklichung sich unverföhnlich befehlen. Und sie hat das Recht dazu, hinauszutreten auf den Schauplatz des Lebens, weil sie in sich gewiß ist, sich nicht an die Gewalten des Lebens zu verlieren. Den Himmel des reinen, bei sich verweilenden Gedankens in freiem Entschluß verlassend, gehorcht sie dem Geheiß einer im Wesen der akademischen Aufgabe liegenden Notwendigkeit. Hier scheint sich der Begriff dieser Aufgabe zu vollenden, und in dieser Vollendung enthüllt sich ihr innerer Widerspruch zugleich und findet seine Lösung,

denn insofern diese Aufgabe reine Wissenschaft ist, führt sie über alle persönliche Begrenztheit und lebendige Unmittelbarkeit hinaus in den Bereich des streng gebundenen, nur in der Losgelöstheit des Systems sich beruhigenden Denkens; insofern sie aber Bildung ist, verlangt sie nach der geistigen Durchdringung des Lebens selbst, nach Verwirklichung in konkreter Gestalt, nach Erscheinung in der Vereinzlung und Einsamkeit der Persönlichkeit. Die beiden äußersten Formen geistiger Wirklichkeit scheinen sich zu berühren: die eine, ganz und gar in sich beruhend und keiner Rechtfertigung bedürftig außer der geschlossenen Kette ihres festgefügt gedanklichen Zusammenhangs, — die andere, in das zeitliche Geschehen eingeschlossen, seiner Bedingtheit verfallen, letzter Rechtfertigung nur fähig durch die Entschlossenheit, das geistige Sein bis in die körperliche Vernichtung hinein zu behaupten. Es genügt an dieser Stelle, diese Entgegensetzung klar heraustreten zu lassen, um den Punkt genau zu bezeichnen, an dem ich stehe; worauf es ankommt, ist gerade dies: daß in diesem Augenblick verzichtet werde auf den Schutz jenes Gottesfriedens, der die nur ihrem eigenen Gesetz unterworfenen theoretischen Erörterung umhegt, daß die Persönlichkeit es auf sich nehme, ihren Inhalt frei zu entwickeln, mit dem Dämon, der sie leitet, allein, ihm vertrauend und dem Ernst der eigenen Ergriffenheit, gerechtfertigt nur durch die Bereitschaft, mit ihrem Wort zu stehen und zu fallen.

Kommendem gleichsam den Boden bereitend, bin ich schon eingedrungen in die Tiefe des Gegenstandes, über den ich zu Ihnen sprechen will: über den Beruf der deutschen Universitäten in der Gegenwart. Die Fragen, die dieses Thema aufwirft, sind nicht zu trennen von der Frage nach dem Wesen der deutschen Wissenschaft und nach dem Sinne der deutschen Bildung.

An der Aufgabe, die mir hier unmittelbar gestellt ist, hat sich die innere Spannung ergeben, die im Wesen der Universität begründet liegt und aus den beiden großen, ihr gesetzten Zwecken folgt: eine Stätte zu sein der wissenschaftlichen Forschung, ganz dem Gesetz unterworfen, das die Wissenschaft nach dem jeweiligen

Stände ihrer Erkenntnisse und Methoden in ihrer Totalität und auf den Einzelgebieten vorschreibt, und zugleich, und zwar durch die Erfüllung dieser auf reine Erkenntnis gerichteten Bestimmung, Pflegerin und Vermittlerin der höchsten Bildung zu sein. Dem Einwand, daß diese sehr ins allgemeine sich verlierende Umschreibung der Aufgabe der Universität unvollständig sei, daß die Universitäten vor allem Einrichtungen seien, vom Staate geschaffen, seine künftigen Diener auf den verschiedenen Gebieten seiner Wirksamkeit mit den nötigen Kenntnissen auszurüsten, möchte ich mit einem Satze begegnen, der in klassischer Knappheit das Wesentliche zusammenfaßt. Ich entnehme ihn der Schrift des Anatomen Ignaz Döllinger „Betrachtungen über das Wesen der deutschen Universitäten“ aus dem Jahre 1819. Er sagt (Seite 25): „Die Universität kann nicht das Institut sein, wo die zukünftigen Staatsdiener sollen gebildet werden, wenn man unter Staatsdienern solche Individuen versteht, welche mit einigen Kenntnissen mechanische Fertigkeiten zur Verrichtung der mancherlei Geschäfte, die in der Staatsverwaltung vorkommen, verbinden.“

Es wird hier nicht etwa geleugnet, daß die Universität die Ausbildung der Staatsdiener zu leisten habe — es wird nur eine zu enge und niedrige Vorstellung von dem, was ein Staatsdiener sein soll, entschieden abgelehnt; dadurch erhält aber das Wort „Ausbildung“ einen Sinn, der mit dem der bloßen Vorbereitung auf einen Sonderberuf durchaus nicht zusammenfällt. Wir werden also, wenn wir das ins Auge fassen, was von außen gesehen der unmittelbare und dem allgemeinen Bewußtsein selbstverständliche Zweck der Universität zu sein scheint, erst recht auf die Frage nach Sinn und Wesen der akademischen Bildung überhaupt geführt.

Es ist das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, in dem die Universitäten gleichsam zum Bewußtsein ihrer selbst erwachen. 1802 hält Schelling in Jena seine „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“, 1805 im Sommer liest Fichte in Erlangen über „Das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit“, 1807 schreibt er seinen

„Deduzierten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“, 1808 erscheinen Schleiermachers „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn“, im Winter des gleichen Jahres trägt Henrik Steffens, ordentlicher Professor der Philosophischen Naturwissenschaft in Halle, über „Die Idee der Universitäten“ vor, um 1810 endlich ist Wilhelm von Humboldts unvollendete Denkschrift „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ geschrieben. Allen diesen Äußerungen ist, so sehr ihre Grundeinstellung in getrennte Richtungen weisen mag, eines gemeinsam: die unbedingte Zuversicht, daß das richtige Ergreifen wahrer Wissenschaft die unentbehrliche, aber auch zureichende Bedingung vollkommener Bildung sei. Gemeinsam ist ihnen aber auch über alle Verschiedenheiten der Auffassung des Ganzen und des Einzelnen hinaus die Überzeugung, daß die bildende Kraft der wissenschaftlichen Erziehung ihre Wurzel habe in der Möglichkeit einer Einheit aller Wissenschaft und in der Verwirklichung der Idee dieser Einheit. Schellings Vorlesungen haben im Grunde keine andere Absicht, als eben diese organische Einheit aller Wissenschaft philosophisch zu entwickeln und damit an den Anfang des akademischen Studiums eine wahre Methodenlehre dieses Studiums zu stellen, „die nur aus der wirklichen und wahren Erkenntnis des lebendigen Zusammenhangs aller Wissenschaften hervorgehen kann; ohne diese Erkenntnis muß jede Anweisung tot, geistlos, einseitig, selbst beschränkt sein.“ Daß Fichte diese Idee der Einheit bis in ihre äußersten Folgerungen hinein mit der ihm eigenen Gewaltigkeit vertreten werde, läßt sich von vornherein erwarten. Die Anstalt, deren Plan er in scharfen Linien zeichnet, soll „der Kunst der Menschenbildung, oder der Pädagogik, den Gipfel, dessen sie bisher ermangelte,“ geben. Sie ist ganz und gar gegründet auf den Geist des „Systems“, und zwar des einzigen wahren Systems, das durch den einzigen philosophischen Künstler vertreten wird, der als der alleinige geistige Schöpfer des Ganzen an den Anfang gestellt wird. Die „Lehrlinge“ sollen allerdings zu selbständigem Denken angeregt und erzogen werden — das Ergebnis ihrer

Bemühungen wird aber dasselbe sein müssen, bei dem auch der Lehrer schon früher angekommen war.

Es ist ungemein reizvoll, zu sehen, wie sich der universale und geschmeidige Geist Schleiermachers dem gegenüber verhält, wie er versucht, den großen Gedanken der Einheit der Wissenschaft festzuhalten und doch dem unbedingten Herrschaftsanspruch eines bestimmten Systems zu entfliehen. Akademie und Universität scheiden sich für ihn gerade dadurch, daß die erstere, so sehr sie in ihrer Tätigkeit von philosophischer Denkungsart erfüllt sein mag, doch vor allem danach streben wird, im Gebiet aller realen Wissenschaften das einzelne vollkommen richtig und genau herauszuarbeiten, während für die letztere anerkannt der philosophische Unterricht die Grundlage von allem, was dort getrieben wird, ist. Auf der Universität müssen „diese höchsten Ansichten, und zwar auf die individuellste Weise vorzüglich mitgeteilt werden.“ Auf den Universitäten „müssen vorzüglich die philosophischen Streitigkeiten ihren Platz haben und auf ihnen vornehmlich die philosophischen Schulen sich bilden“. Fichte hatte ausdrücklich erklärt, „die Polemik hebe das Wesen einer philosophischen Kunstschule gänzlich auf, und es sei ihr darum aller Eingang in diese abzuschneiden“. Die Begründung seines Standpunktes liegt zu tief, als daß sie sich hier mitteilen ließe. Aber angenommen, Schleiermacher behalte recht, wie ist dann jene Einheit zu retten, jene „Beziehung auf die Einheit und Allgemeinheit der Erkenntnis“, die er selbst an den Anfang stellt? Sieht es nicht so aus, als höbe sich bei Fichte die Idee der Universität selbst auf, indem die höchste Anspannung des Gedankens der im System gestalteten Unbedingtheit umschlägt in die dunkle, ihr selbst unbewusste Bedingtheit der nach grenzenloser Herrschaft drängenden Person, während hinwiederum bei Schleiermacher der Verzicht auf jenen höchsten Standpunkt, auf dem in der Idee Freiheit und Notwendigkeit eins werden, zwar die Gefahr vermeidet, daß unter dem Schein der im Absoluten begründeten Notwendigkeit persönliche Bedingtheit sich die Tyrannei anmaßt, so daß an die Stelle der so nahe am Abgrund der Willkür wandelnden absoluten Freiheit die

beschränkte und ihrer Grenzen sich bewußte Individualität tritt, zugleich aber auch wieder die Möglichkeit zu schwinden scheint, jene auch von ihm geforderte Einheit der Wissenschaft und der Bildung zu verwirklichen. Immer wieder werden wir auf den letzten Widerspruch zwischen System und Persönlichkeit, von dem wir ausgegangen sind, zurückgeführt. Zu tief sind auch in Schleiermacher die geistigen Kräfte lebendig, die in Fichte so gewaltig wirksam werden, als daß er nicht nach einer Vermittlung suchte, die die Idee der Einheit retten kann. Es entspricht der edlen Beweglichkeit seines Denkens, daß diese Vermittlung von verschiedenen Seiten her versucht wird. Die tiefste Einsicht leuchtet vielleicht an der Stelle auf, an der er sich über alle Gegensätze hinweg am nächsten mit Fichte berührt, wenn er sagt, es sei eigentlich alles, „was auf der Universität verlehrt wird, nur ein Moment, es werde nur ein Akt vollbracht, daß nämlich die Idee des Erkennens, das höchste Prinzip der Vernunft, als ein leitendes Prinzip in dem Menschen aufwache“. Aber die entschiedene und deutliche Abwendung von Fichte erfolgt sofort, indem dies näher erläutert wird: „Der wissenschaftliche Geist als das höchste Prinzip, die unmittelbare Einheit aller Erkenntnis, kann nicht etwa für sich allein hingestellt und aufgezeigt werden in bloßer Transzendentalphilosophie, gespensterartig, wie leider manche versucht und Spuk und unheimliches Wesen damit getrieben haben.“ . . . „Nur in ihrem lebendigen Einfluß auf alles Wissen läßt sich die Philosophie, nur mit seinem Leibe, dem realen Wissen zugleich, läßt dieser Geist sich darstellen und auffassen.“ Daß diese Einstellung, die zwischen der Forderung nach der objektiven vernünftigen Einheit der Erkenntnis als entfalteten Inhaltes und dem Sichbegnügen mit der subjektiven Einheitlichkeit der geistigen Haltung der in irgendeiner Form Erkennenden gleichsam in der Schwebelage bleibt, keine Lösung aus dem Innern des Problems heraus liefert, mag sich schon daran zeigen, daß Schleiermacher der Philosophischen Fakultät die Aufgabe zuteilt, die Einheit der Wissenschaft in sich und nach außen darzustellen. Er regt in diesem Zusammenhang an, jeder Lehrer einer anderen Fakultät sollte von Zeit zu Zeit Vorträge

„aus dem reinen wissenschaftlichen Gebiete halten, die in gar keiner unmittelbaren Beziehung auf seine Fakultät ständen; nur dadurch könnte man auch äußerlich sicher sein, die lebendige Verbindung dieser Doktrinen mit der wahren Wissenschaft, ohne welche jene gar nicht auf die Universität gehören könnten, zu erhalten“. Hier zeigt sich deutlich die Gefahr, daß die Einheit entweder zu einem bloßen Teilhaben aller an bestimmten Gegenständen der Erkenntnis und so ganz veräußerlicht wird, oder aber sich völlig auf die Person des einzelnen Lehrers und ihre universelle Bildung zurückzieht, die nach dem Wortlaut die einzige Vermittlerin zwischen der reinen Wissenschaft, wie sie die Philosophische Fakultät vertritt, und etwa der Theologie und Jurisprudenz bildet. Wie hier auf die systematische Einheit völlig verzichtet wird, so wird auch die Philosophie nicht etwa als die Trägerin der systematischen Einheit der in der Philosophischen Fakultät vereinigten Disziplinen aufgefaßt. Vielleicht läßt sich Schleiermachers innerste Meinung gerade von hier aus am besten verstehen: Die Philosophie ist in der Fakultät mit den realen Wissenschaften zu einem äußerlichen Ganzen vereint. Und darin ist für sie „schon ausgesprochen die Freiheit, bald mehr einzeln für sich herauszutreten, bald mehr an den realen Wissenschaften, als außer ihnen, sich darzustellen, eine Freiheit, ohne welche sie nicht gedeihen und sich in ihrem wahren Wesen zeigen kann“. Erscheint hier die Philosophie nicht als die über aller systematischen Bindung sich haltende freie Bewegung des Geistes, wie sie das Ideal jener geheimnisvollen reifen Jugendlichkeit des Geistes ist, die in Platon zum ersten Male und vollkommen ans Licht tritt, die in den Fragmenten von Novalis sich in großartiger Sicherheit bewährt und in der romantischen Ironie ihre tiefe Problematik enthüllt? Liegt aber nicht gerade in dieser in ernstem Spiele schwebenden, noch diesseits oder schon jenseits aller systematischen Starrheit verharrenden reichen Lebendigkeit des Geistes jene höchste Bildsamkeit, die sich allein zur vollendeten Bildung verwirklichen kann?

Indem wir diese Frage stellen, treten wir in die Sphäre Wilhelm von Humboldts ein. Lebhafter vielleicht und reiner als

in dem mächtigen Willen Fichtes und in dem gestalteten Reichtum der Individualität Schleiermachers, in großartiger Naivität gleichsam, scheint in ihm die Idee der Einheit zu walten, denn bei ihm gestaltet sie sich in organischem Wachstum, und in der wahren Lebendigkeit des Geistes ist die Gewißheit ihrer selbsttätigen Verwirklichung gegeben. Mit den übrigen höheren wissenschaftlichen Anstalten ist, nach seiner Denkschrift, die Universität bestimmt, „die Wissenschaft im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes zu bearbeiten und als einen nicht absichtlich, aber von selbst zweckmäßig vorbereiteten Stoff der geistigen und sittlichen Bildung zu seiner Benutzung hinzugeben“. „Ihr Wesen besteht darin, innerlich die objektive Wissenschaft mit der subjektiven Bildung . . . zu verknüpfen.“ Einfacher und klarer läßt sich die Aufgabe kaum aussprechen. Und welches ist der Weg zu ihrer Lösung? „Der Haupt Gesichtspunkt bleibt die Wissenschaft. Denn sowie diese rein dasteht, wird sie von selbst und im ganzen, wenn auch einzelne Abschweifungen vorkommen, richtig ergriffen.“ Die Wissenschaft als reiner Gegenstand und der sie aufnehmende Geist werden hier in einer Art natürlicher Harmonie einander zugeordnet. So klar und sicher ist dieses Verhältnis, daß auf beiden Seiten unbeeinflusste Spontaneität herrschen muß. „Nicht absichtlich aber von selbst zweckmäßig vorbereitet“ ist die Wissenschaft als Gegenstand gegeben; und ihre bloße reine Gegebenheit verbürgt, daß sie auch wahrhaft ergriffen wird. In edler Unmittelbarkeit wird der Prozeß der Bildung mit einer Art unvergleichlicher Zartheit dargestellt, jeder mittelbare, mit pädagogischer Absicht lenkende Eingriff wird als verlegende und hemmende Störung empfunden. Eine der verhängnisvollsten Forderungen der Deduktion Fichtes wird dadurch ebenso leise wie wirksam abgewiesen. Ganz verständlich wird die Idee Humboldts aber erst, wenn wir wissen, was denn nun der wesentliche Grund dieser selbsttätigen Verwirklichung der Wissenschaft in der einzelnen Individualität ist. Er liegt in der Vorstellung von der Wissenschaft selbst. Es kommt alles darauf an, „das Prinzip zu erhalten, die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten, und unablässig sie als solche

zu suchen". Die Idee der Wissenschaft selbst fällt also mit dem wahren Streben nach Wissenschaft zusammen; und der Gegenstand, der ergriffen wird, enthüllt sich als die reine Tätigkeit des ergreifenden Geistes selbst. Im letzten Sinne wird so die geforderte Einheit für Humboldt fließende Gestalt. Ich muß mir leider versagen, auszuführen, wie aus dieser Idee nun auch die innere Einheit der einzelnen Wissenschaften abgeleitet wird. Am schönsten zeigt sich dies vielleicht in seiner Abhandlung „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“, wo er das Verhältnis von mathematischer Form und künstlerischer Gestalt behandelt. So tief und rein Humboldts Idee von der Wissenschaft gefaßt ist, in ihrem Grunde ist sie von der Idee der Kunst kaum zu trennen. In seiner „Denkschrift“ erscheinen denn auch Philosophie und Kunst nebeneinander als die Gebiete, in denen sich „das Streben des Geistes nach Einheit“, auf dem seine Lebendigkeit beruht, „am meisten und abgesondertsten ausspricht“. Nehmen wir diese Beziehung auf, ohne ihr bei Humboldt selbst weiter nachzugehen, so ergibt sich zunächst, daß der Gegensatz zwischen systematischer Gebundenheit im Sinne strenger „Wissenschaft und jener frei lebendigen Haltung des Geistes, die in ihrer äußersten, sich im besonnenen Spiel verlierenden Form als romantische Idee auftritt, aufs engste verknüpft ist mit der Frage, ob die höchste Form geistiger Wirklichkeit, die ohne im Denken gefestigte Bewußtheit nicht möglich ist, den übrigen großen Gebieten des geistigen Lebens nur in der harten Losgelöstheit überlegener verstehender Bewältigung gegenübersteht, oder aber, ob sie nicht eine umfassendere Gestalt des Seins bedeutet, in der sich, getragen und gehalten durch die Kraft des im System entfalteren Denkens, das gesamte geistige Leben mit seinen religiösen und künstlerischen und geschichtlichen Inhalten erst wahrhaft findet und erfüllt. Indem wir diese Frage stellen, folgen wir nur dem Weg, den das Leben und Denken des deutschen Geistes in Hegel gegangen ist. Ein System von unerbittlicher, wissenschaftlicher Strenge baut sich auf, und das Wesen dieses Systems besteht gerade darin, daß es die Bewegtheit und Beweglichkeit des Geistes in seiner Totalität in sich auffängt, in sich selbst ein ruhendes

Gleichgewicht zwischen der tiefsten Unmittelbarkeit des Lebens und der erhabensten Mittelbarkeit des Gedankens herstellt, den Sinn der verschwebenden Unmittelbarkeit des in sich befangenen Lebens enthüllt und beharren läßt in der sicheren Geborgenheit der selbstbewußten Gewißheit des Begriffs. Die alten Gegensätze werden hier bedeutungslos; denn das System nimmt sie in sich auf und löst sie, nicht ohne zugleich ihre wahre Tiefe erst offenbar werden zu lassen, in die notwendigen Glieder des geistigen Prozesses auf, der nichts anderes ist, als eben die Entfaltung des Systems selbst.

Aber aus der reinen Objektivität des Gedankens muß ein Weg zurückführen in die Welt der existierenden Subjektivität, wenn das System über den Moment hinaus, in dem es im Geiste seines Schöpfers Gestalt und Leben gewonnen hat, wirksam und fruchtbar werden soll. Es ist eine geschichtliche Ironie ohne gleichen, die in dem Augenblick einsetzt, wo der Begriff einer Hegelschen Schule sich bildet und der Kampf um die Herrschaft des Hegelschen Systems an den Universitäten beginnt. Denn nicht um eine Schule, nicht um Herrschaft hätte es sich gehandelt, sondern um ein Lebendigwerden der gewaltigen inneren bewegenden Kräfte der Schöpfung Hegels in der Bildung der Zeit, und zwar dieser Kräfte in ihrer Totalität, darin der höchste Erkenntnisdrang und der mächtigste formende Wille des spekulativen Denkens die Fülle geläuterten unmittelbaren Lebens bewältigt und durchdringt. Die Möglichkeit in sich geschlossener und doch frei in sich beweglicher, wahrer Bildung schien gegeben, wenn der Sinn wahrer Bildung eben darin liegt, daß durch die klare Bewußtheit die Spontanität des in sich gespannten Lebens erst in wahrer Reinheit entbunden wird.

Es ist nicht der äußere geschichtliche Vorgang, jenes Unterliegen des Hegelschen Systems, wodurch das Schicksal der deutschen Philosophie im 19. Jahrhundert bestimmt und ihre Ohnmacht auf den deutschen Universitäten für lange Zeit besiegelt wird, der uns hier beschäftigt. Wir stehen vielmehr vor der Frage nach dem, was geistige Wirklichkeit bedeutet. Sie ist eins mit der Frage nach dem Wesen der Wissenschaft und nach dem Wesen

des Seins. Diese Frage wächst aus dem System Hegels und aus dem früheren Schicksal dieses Systems ganz unmittelbar hervor; der ursprüngliche Widerspruch zwischen System und Persönlichkeit erscheint in einer neuen Form, begründet vielleicht in der tiefsten erreichbaren Schicht. Im Sinne Hegels erfüllt sich die wahre Wirklichkeit des Geistes in der Tatsache seines eigenen voll entfalteten Systems und in dessen, von allem erscheinenden Dasein losgelöster Objektivität; aber sie erfüllt sich nicht nur dadurch, daß in diesem System das Denken, indem es sich selbst ganz und gar ergreift, die Welt erst wahrhaft setzt und verwirklicht, sondern sie erfüllt sich auch in der Welt der Erscheinung und des geschichtlichen Daseins, indem sie in der vollendeten Form des Staates als objektive Tatsache historisch wirkliche Gestalt gewinnt.

Es erhebt sich die harte Frage nach dem Verhältnis von Idee und Existenz. Denn nicht darum kann es sich handeln, daß der vollendete Staat als Idee in dem Geiste des Philosophen oder auch seiner menschlichen Träger geschaut wird, auch nicht darum, daß diese Idee etwa in den Bestimmungen einer Verfassung niedergelegt ist; es handelt sich vielmehr darum, daß die Idee gewissermaßen die ganze Dichtigkeit der Existenz durchdringt und erhellt, daß also das ganze Leben des Staates leiblich sichtbarer, unwillkürlicher Ausdruck der Idee wird. Es ist eine der tiefsten Saiten des Hegelschen Systems, daß in ihm gerade der Gegensatz zwischen der leichten und leeren Bewegung des Denkens in sich und zwischen der dunklen, in sich befangenen Undurchdringlichkeit der Existenz in einer Wirklichkeit aufgehoben werden soll, die den Gehalt des Daseins im Denken zwar aufzulösen scheint, ihm aber doch erst recht dadurch Wesen und Sein verleiht. Aber gerade an dieser Stelle wird deutlich, daß geistige Wirklichkeit, wenn dieser Gegensatz in seiner wahren, klar bewußt gewordenen Härte durchgekämpft werden soll, an die Konzentration in die bewußte und innerlich lebendige Einzelpersönlichkeit gebunden ist. Je kühner und freier sie ihre Bedingtheit in der denkenden Gestaltung der großen überpersönlichen geistigen Begebenheiten überwindet, um so inniger und fester muß

sie sich in der Gebundenheit und Vereinzelnung ihres Daseins zusammenfassen und bewahren. Alle geistige Wirklichkeit überpersönlicher Gebilde wird nur in ihr und durch sie hindurch erreicht; indem sie sich an das Allgemeine zu verlieren scheint, kommt sie erst ganz zu sich selbst und ergreift sich als die reine Offenbarung des sich selbst setzenden und sich selbst im Unendlichen haltenden selbstbewußten Geistes.

Was „System“ wahrhaft ist, erhält nun erst seinen eigentlichen Sinn. Ein System ist nicht ein Gerüst von Scheinbegriffen, das die tote Gegebenheit geordneten Stoffes in äußerlichem Rahmen umschließt, und durch bloßes Erfassen seiner gedanklichen Verknüpfung vollständig ergriffen werden kann. Jedes große System ist vielmehr eine untrennbare Einheit von gedanklicher Form und lebendigem Gehalt, die den Gegenstand, indem sie ihn gestaltet, zugleich frei erzeugt, und das Maß der in ihm heraustretenden Wirklichkeit wird ebenso durch die Strenge und Geschlossenheit seiner logischen Form wie durch die Fülle und Echtheit seines lebendigen Inhalts bestimmt. Als einzelne Schritte in dem Gesamtprozeß, in dem der Geist seiner selbst bewußt wird, reihen sich die einzelnen Systeme nicht in loser Willkür aneinander, sie sind vielmehr unter sich zu einer notwendigen Einheit verknüpft, ebenso sehr in der Gesetzmäßigkeit, die sie in ihrem Hervortreten in der Zeit nach untereinander verbindet, wie in dem alle umspannenden Zusammenhang, der sie in ihrer engeren oder weiteren Bedingtheit nur als die verschiedenen Erscheinungsformen der einen mehr und mehr in die Tiefe des Lebens sich bildenden und immer klarer in das Licht des Bewußtseins heraufsteigenden Wahrheit verständlich werden läßt. Wie aber das System nur aus der konzentrierten gedanklichen Energie und aus der gesammelten Innerlichkeit der Einzelpersönlichkeit geboren werden kann, so kann es wahrhaft ergriffen werden nur von einer geistigen und seelischen Potenz, die reich und stark genug ist, die in ihm geborgene Wirklichkeit in ihrer Totalität neu lebendig werden zu lassen. Es kann nur aus neuem Eigenleben heraus wieder geboren werden. Es ist klar, daß eine solche Wiedergeburt nicht Wiederholung, sondern neue gestaltende

Wirksamkeit der uranfänglich erzeugenden Kräfte und lebendige Weiterbildung sein wird.

Geben wir die Vorstellung auf, daß Wissenschaft sich vollendet in der großartigen Entfaltung des in seiner Bedingtheit verharrenden Individuums, das sich an seinen Gegenstand als ein Fremdes verliert und den Bereich dieses Gegenstandes in strenger Vereinzelnng bestehen läßt, so müssen wir uns ernstlich prüfen, ob wir uns reich und stark genug fühlen, vermessen über den scharf begrenzten Kreis hinauszutreten, innerhalb dessen während fast eines Jahrhunderts gerade diese stolze und bewußte Selbstbeschränkung zu einer unerhörten Fruchtbarkeit der Forschung in der Welt der Natur und der Welt der Geschichte geführt hat. Die Forderung nach jener lebendigen Einheit, die der vergangenen großen Zeit einer sicher in sich ruhenden Bildung nur wie ein selbstverständlicher Ausdruck ihres Wesens war, dürfen wir nur erheben, wenn wir noch reine und ungebrochene Kräfte des Lebens, wenn wir jenen höchsten Mut zur Selbstbehauptung des Geistes in uns wirksam und vorwärtsdrängend fühlen, der sich nur wahrhaft tätig weiß, wenn er sich in den Höhen und Tiefen der Spekulation mit dem Absoluten mißt. Ist es nicht ein ungeheures Unterfangen, wenn wir der Wissenschaft die Aufgabe zuweisen, innerhalb einer zerstörten Welt eine neue Wirklichkeit im Geiste aufzubauen, wenn wir, im Wandel der Tage kaum der Erhaltung des unmittelbaren schlechten Daseins gewiß, nach einem in der Wesenheit des Geistes unendlich begründeten Sein verlangen, das Gewißheit ist, vor der Leben und Tod zu flüchtigen Schatten verblasen?

Ist dies alles aber mehr als ein lockendes Trugbild, das die überreizte Scheinlebendigkeit einer wesenlos gewordenen Zeit in ihrem haltlosen Taumel erzeugt, ist es ein in klarer Bewußtheit aus dem echten inneren Kampf herausgeborener, eigener Rechtfertigung fähiger Gedanke, wie ihn die in sich beschlossene, besonnene Kraft des Geistes schmiedet, wo wäre dann unter den tausend dringenden und notwendigen Aufgaben der deutschen Universität eine, die sich mit höherem Recht als ihr höchster und eigenster Beruf bezeichnen ließe?

Die Erfüllung dieses Berufes läßt sich nicht durch irgendwelche Maßnahmen erzwingen, sie läßt sich kaum durch äußerliche Hilfen auch nur fördern. Wie zu allen Zeiten allgemeiner Krisen, wie vor der Reformation, wie nach der Französischen Revolution und im Jahre 1848, ist in den letzten Jahren viel von der nötigen Reform der Universitäten die Rede gewesen. Aus mehr oder weniger dunklen und oft richtig ahnenden Vorstellungen gerade von den höchsten Aufgaben der Universitäten heraus glaubte man ihre Organisation in manchen Einzelheiten ändern zu müssen, um einem neuen Geist freie Entfaltung zu ermöglichen. Wir haben hier nicht zu entscheiden über die Zweckmäßigkeit und den Erfolg dieser neuen Regelung. Nur eines scheint mir sicher: die wahren großen Umgestaltungen der deutschen Universitäten sind nicht durch Veränderungen der Institution von außen her, sondern immer im Laufe ihrer Geschichte durch die Wirkung großer, geistiger Bewegungen von innen her erfolgt. So in der Zeit der Reformation und in der großen Zeit des deutschen Idealismus und in der Zeit der mächtigen Entfaltung der Einzelwissenschaften im 19. Jahrhundert. Die Frage, um die es sich hier handelt, führt also viel tiefer. Es ist die Frage nach dem inneren Leben und der geistigen Kraft der Universitäten und nach ihrer Stellung in der Zeit.

In seiner Rektoratsrede vom Jahre 1866, „Über die Universitäten sonst und jetzt“ konnte Ignaz von Döllinger mit ruhiger Zuversicht sagen: „Noch genießen die Universitäten im ganzen das Vertrauen der Nation.“ Wenn dieser Satz heute noch gilt — und ich wage nicht zu entscheiden, ob dies der Fall ist —, so gilt er jedenfalls nicht mehr in dem gleichen Sinne, in dem Döllinger ihn gemeint hat. Die Nation in ihrer Durchschnittsmeinung mag davon überzeugt sein, daß die Universitäten ihre Forschungs- und Lehraufgabe im ganzen befriedigend erfüllen, ein Teil der Nation mag in ihnen einen Hort des nationalen Gedankens oder einen stolzen Rest geschichtlich gewordener Institutionen sehen, ein anderer Teil mag mit einer Art von Ehrfurcht und mit dunkler Sehnsucht nach ihrer Wissenschaft zu ihnen aufsehen — wenn Vertrauen aber heißen soll, daß die Universitäten

wahre, ihrem Wesen entsprechende Autorität besitzen, so muß diese Frage, fürchte ich, verneint werden.

Der Gründe, die sich zur Erklärung dieser Tatsache anführen ließen, sind viele. Sie liegen in politischen und sozialen Gegensätzen, sie liegen in den neuen Formen, in denen die öffentliche Meinung sich bildet, sie liegen in dem allgemeinen Mißtrauen gegen alle geschichtlich gewordenen Autoritäten, sie hängen auf das engste zusammen mit der nicht zu leugnenden starken Senkung des allgemeinen Bildungsstandes, die, soweit ich übersehen kann, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa eingetreten ist, nicht etwa in plötzlichem, jähem Absturz, sondern in langsamem, verhängnisvollem Prozeß. Der Grund aber, der die Universitäten am drohendsten vor die Gefahr der geistigen Isolierung stellt, ist die immer stärker hervortretende Abwendung des allgemeinen Bewußtseins von der Wissenschaft überhaupt.

Ich brauche kaum näher auszuführen, worin diese Tendenz sich äußert: es ist das große Gesamtsymptom jener eigentümlichen geistigen und seelischen Haltlosigkeit, wie es allen Zeiten schwerer Krisen gemeinsam ist, jener Haltlosigkeit, die in krampfhaften Gebilden aller möglichen Art Rettung sucht vor der unmöglichen Aufgabe der besonnenen geistigen Selbstbehauptung — mag es sich um okkultistische oder theosophische Lehren, mag es sich um sektenartige pseudophilosophische Gruppierungen und Schulen, mag es sich um die Flucht in orientalische oder primitive Kulturen, in asiatische Religionen oder mystische Geheimlehren handeln, oder, was der Haltung nach edler, dem Wesen nach daselbe ist, um die hilflose Rückkehr in die Scheinunmittelbarkeit einer der großen Formen europäischer Religiosität, wie sie einen Verzicht auf die durch die geistige Entwicklung erreichte Bewußtheit und Selbstverantwortlichkeit einschließt. Es scheint eine höhere geistige Schicht, ist aber im Grunde nicht so sehr von all dem verschieden, wenn der sogenannte Rationalismus der Wissenschaft und seine angebliche Abstraktheit bekämpft wird, wenn man ihm alle möglichen Formen neuer Scheinlebigkeit und unmittelbarer Erkenntnisweisen entgegensetzt. Unter allen Gestalten der Barbarei ist diese vielleicht die gefährlichste und

schlechteste, gerade weil sie mit dem Edelsten und Echtesten ihr frech willkürliches Spiel treibt. Sie beruht zuletzt auf einem sehr einfachen Mißverständnis, auf der Meinung, es sei die Aufgabe der Wissenschaft, der Armseligkeit des inneren Lebens durch immer wiederholten Reiz und stets erneuerte äußere Spannung aufzuhelfen, da wo dieses Leben nun einmal in sich armselig ist. Aber die wahre Wissenschaft, und sei es ihre bescheidenste vereinzelte Betätigung, erzeugt sich eben nur da, wo wenigstens ein Funke ursprünglichen Lebens noch glüht. Es gibt ein sehr einfaches Kriterium für wirkliche Lebendigkeit in diesem Sinne; diese wird nämlich den wissenschaftlichen Stoff gerade da, wo er mit einer trocknen erscheinenden, kühlen Sachlichkeit dargeboten wird, erst recht mit spontaner Lebhaftigkeit ergreifen und sich der angeregten Selbsttätigkeit freuen. Darin besteht für den Träger unmittelbarer wissenschaftlicher Lebendigkeit nicht nur der Reiz der strengsten Formen der Philologie, darin liegt vor allem der unvergleichliche Zauber der Mathematik.

Aber eine ernstere Frage taucht auf: äußern sich in all diesen Tendenzen nicht unverkennbare Merkmale endgültigen Verfalls? Die Antwort lautet emphatisch: nein. Denn was vorliegt, ist nur eine durch die Furchtbarkeit der Krise erklärliche Steigerung und Häufung von Erscheinungen, wie sie alle großen nationalen und europäischen Krisen begleitet haben, die Renaissance ebenso wie etwa die Revolutionszeit in England und die schweren Umwälzungen der napoleonischen Zeit in Deutschland. Wirklich gefährlich droht dies alles erst in dem Augenblick zu werden, wo man sich vergegenwärtigt, daß heute die historisch gewordenen festen Formen des Lebens fast alle zerstört scheinen, daß einer von innen herausbrechenden Barbarei kaum noch gestaltete Kräfte des Widerstandes entgegengesetzt werden können.

Nun, die deutschen Universitäten sind innerlich lebendige, historisch gewordene Gebilde, die noch fest und aufrecht stehen: und ihr Beruf tritt gerade um so schärfer und zwingender heraus, je ernster wir diese Erwägung anstellen. Um so dringender wird für sie die Pflicht, sich der ungestüm an ihre Pforten drängenden

geistigen Verwilderung der Zeit mit eiserner Härte zu wider-
setzen, auf die tausendfache Gefahr hin, als erstarrt und lebens-
feindlich verschrienen zu werden. Über hohe geistige Qualität kann
nur ebenbürtige Qualität entscheiden, und die großen Leistungen
der Wissenschaft gehören der in die Ferne hineinreisenden Zeit,
nicht der rasch aburteilenden Ungeduld eines Geschlechts, dem
Qual und Not des Augenblicks die Fähigkeit zur Besonnenheit
rauben. Daß es den Universitäten nicht an der Intensität des
wissenschaftlichen Lebens fehlt, das Ihnen zu vergegenwärtigen,
mag die Erinnerung an die beispiellose, noch in stetem Anstieg
begriffene Entwicklung etwa der theoretischen Physik in den
letzten Jahrzehnten genügen, die in einer der wundervollsten
rein gedanklichen Leistungen aller Zeiten, der Relativitätstheorie
Einsteins, gipfelt. Aber wir sind uns, außer jener höchsten
Energie des bewältigenden Gedankens, auch jener aus dem vollen
und starken und trotz allem zuversichtlichen Leben strömenden
geistigen Kraft bewußt, die den Versuch wagen kann, die innere
Welt des deutschen Volkes aus dem klaren und reinen Grunde,
den die Entfaltung des deutschen Geistes geschaffen hat, wieder
aufzubauen.

Denn nicht aus dem Leeren und aus der eigensinnigen ab-
strakten Willkür kann geistige Wirklichkeit entstehen, sondern
nur aus besonnener Weiterbildung der Gestalt, in der der Geist
vergangener großer Geschlechter sich bewußt geformt hat. So
haben die Universitäten in den Stürmen der Zeit vor allem
ein großes Erbe, wenn es sein muß, im Kampf bis zum äußersten,
zu wahren. Der Inhalt und Sinn dieses Erbes läßt sich in
drei Worten zusammenfassen; er heißt: Freiheit des Geistes.
Die Stufen dieser Freiheit heißen: Luther — deutsche Auf-
klärung — deutscher Idealismus.

Nichts ist verständlicher in einer Zeit aufrührenden und
zerstörenden Wandels aller Dinge, als das sehnstüchtige Zurück-
blicken nach den festen und klaren Formen, nach der ruhigen
Gewißheit und inneren Sicherheit der Vergangenheit. Und
was läge näher als der Gedanke der Rückkehr in die verlorene
Geborgenheit. Welchen Weg auch die Geschichte gehen mag

— der Weg des Geistes kann nur vorwärts führen. Wahrhaft lebendig kann er niemals in Gestalten werden, über die er einmal hinausgegangen ist, und jeder Versuch, ihn in sie zurückzuzwingen, kann nur im Tod oder in gewaltsam ausbrechender Befreiung enden. Die deutschen Universitäten sind in ihrer heutigen Gestalt — auch in katholischen Ländern — herausgewachsen aus der Reformation. Und der immer reiner und tiefer erfaßten Idee der Reformation wollen sie treu bleiben. Sie ist der ewig fruchtbare Keim ihrer Erneuerung.

Die deutschen Universitäten sind Kinder der Aufklärung, und sie wollen unverbrüchlich an der Aufgabe, Stätten der Aufklärung zu sein, festhalten, selbst auf das Wagnis hin, die Grenzen gegenüber der Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen und Wunderbaren einmal etwas zu streng zu ziehen. Die Wissenschaft ist das Reich des Denkens und gegründet auf den Beweis. Die vor ihr liegende Aufgabe aber kann die Universität nur erfüllen, wenn sie sich als Fortbildnerin der Schöpfungen des deutschen Idealismus fühlt. In ihm wurzelt ihr Verhältnis zur Freiheit, das ihr den Anschein der äußersten Fremdheit in der Zeit verleiht; denn was sie wirkt und wirken will, geht aus von der freien Individualität und endet in der freien Individualität. Ihre Lehre richtet sich nur an solche, die eigener freier Reife fähig sind. Nur auf diesem Wege kann sie das, was wir als ihren wahren Beruf erkannt haben: der Selbstbehauptung des Geistes dienen; denn die Voraussetzung dieser Selbstbehauptung ist nichts anderes als die freie Persönlichkeit, die aus der Gewißheit ihres geistigen Seins heraus, aus der metaphysischen Kühnheit heraus, mit der sie sich selbst als geistige Wesenheit setzt und hält, allein der wahre Träger der Herrschaft sein kann und allein die nicht weichende Stütze eines innerlich wahrhaft starken, zur machtvollen Selbstbewahrung fähigen Staates ist. In der Stille den Samen für die Zukunft auszustreuen, ist die alte und schlichte Art der Universitäten.

Ihre unmittelbare Aufgabe im Sturm der Gegenwart birgt, wie alles ganz Einfache und Echte, doch die höchsten Schwierigkeiten in sich. Aus der Tiefe heraus ergeht an sie der Auf:

gib uns das Unbedingte, in dem wir ruhen, an das wir uns halten können. Auf diesen Ruf können sie nicht mit einer erlösenden Zauberformel antworten; denn das Unbedingte ist eine Aufgabe, die gelebt werden muß, und der Geist hat keine Heimat, er ist mit sich selbst allein. Aber eine stumme Antwort können die Universitäten geben: sie können sich bewähren in der überlegenen Sicherheit geistiger Haltung. Und hier ist der Weg, auf dem sie ihre Autorität wieder gewinnen und Autorität neu schaffen können: wenn sie das Bewußtsein des Volkes zwingen könnten zu der Gewißheit, daß es eine Stätte gibt, die ihre geistige und sittliche Unabhängigkeit gegenüber allen drohenden Gewalten der Welt und des Tages bewahrt, an der Schlagworte hohl verflingen, wo kein Anspruch übermütiger Macht gilt, sondern nur das Recht, an der der deutsche Geist in der ganzen reichen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen auf dem Grunde seines Wesens sich als Einheit weiß, jetzt in der Stille zu neuer Reife gesammelt, einst bereit, mit alter dämonischer Wucht hervorzubrechen; wenn dies erreicht wäre, dann hätten die deutschen Universitäten in den Stunden der Entscheidung das Recht zu sprechen und gehört zu werden. Denn dann wären sie das, was sie ihrer reinsten Idee nach zu sein bestimmt sind: das Gewissen des deutschen Volkes und des deutschen Staates.